



Deutscher Morgen

AURORA ALLEMA

Berausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Parteilattes Wochenblatt der NSDAP. für Brasilien (Landesgruppe S. Paulo)

Schriftleitung und Verwaltung: Rua da Mooca, 38

Druck: Wenig & Cia.

Telephon 9-2431

Sprechstunden: Mittwoch von 6-7 Uhr - Erscheint jeden Freitag - Bezugsgebühr vierteljährlich Rs. 2\$500, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 1 Mark Einzelpreis 200 Reis

Einzelpreis 200 Reis

Hitlers Aufruf an das deutsche Volk

„Ueber vierzehn Jahre sind vergangen seit dem unseligen Tage, da von inneren und äusseren Versprechungen verblendet, das deutsche Volk der höchsten Güter unserer Vergangenheit, des Reiches, seiner Ehre und seiner Freiheit vergass, und dabei alles verlor.

Seit diesem Tage des Verrates hat der Allmächtige unserem Volke seinen Segen entzogen.

Zwietracht und Hass hielten ihren Einzug. In tiefster Bekümmernis sehen Millionen deutscher Männer und Frauen aus allen Lebensständen die Einheit der Nation dahinsinken und sich auflösen in ein Gewirr politisch-egoistischer Meinungen, wirtschaftlicher Interessen und weltanschaulicher Gegensätze.

Wie so oft in unserer Geschichte bietet Deutschland seit diesem Tage der Revolution das Bild herzerbrechender Zerrissenheit. Die versprochene Gleichheit und Brüderlichkeit erhielten wir nicht, aber die Freiheit haben wir verloren. Denn dem Verfall der geistigen und willensmässigen Einheit unseres Volkes im Inneren folgte der Verfall seiner politischen Stellung in der Welt.

Heiss durchdrungen von der Ueberzeugung, dass das deutsche Volk im Jahre 1914 in den Kampf zog, ohne jeden Gedanken an eine eigene Schuld, und nur erfüllt von der Last der Sorge, das angegriffene Reich, die Freiheit und die Existenz des deutschen Menschen zu verteidigen zu müssen, sehen wir in dem erschütternden Schicksal, das uns seit dem November 1918 verfolgt, nur das Ergebnis unseres inneren Zerfalls. Allein auch die übrige Welt wird seitdem nicht minder von grossen Krisen durchrüttelt. Das geschichtlich ausgewogene Gleichgewicht der Kräfte, das einst nicht wenig beitrug zum Verständnis für die Notwendigkeit einer inneren Solidarität der Nation mit allen daraus resultierenden glücklichen wirtschaftlichen Folgen ist beseitigt. Die Wahnidee vom Sieger und Besiegten zerstört das Vertrauen von Nation zu Nation und damit auch die Wirtschaft der Welt.

Das Elend unseres Volkes aber ist entsetzlich!

Dem arbeitslos gewordenen, hungernden Millionen-Proletariat der Industrie folgt die Verelendung des gesamten Mittel- und Handwerkstandes. Wenn sich der Zerfall auch im deutschen Bauern endgültig vollendet, stehen wir in einer Katastrophe von unübersehbarem Ausmasse.

Denn nicht nur ein Reich zerfällt dann, sondern eine 2000jährige Erb-

masse an hohen und höchsten Gütern menschlicher Kultur und Zivilisation.

Drohend künden die Erscheinungen um uns den Vollzug dieses Zerfalls. In einem unerhörten Willens- und Gewaltansturm versucht die kommunistische Methode des Wahnsinns das in seinem Innersten erschütterte und entwurzelte Volk endgültig zu vergiften und zu zerstören, um es einer Zeit entgegenzutreiben, die sich zu den Versprechungen der kommunistischen Wortführer von heute noch schlimmer verhalten würde, als die Zeit hinter uns zu den ersprechungen derselben Apostel im November 1918.

Angefangen bei der Familie, über alle Begriffe von Ehre und Treue, Volk und Vaterland, Kultur und Wirtschaft hinweg bis zum ewigen Fundament unserer Moral und unseres Glaubens bleibt nichts verschont von dieser nur verneinenden, alles zerstörenden Idee.

14 Jahre Marxismus haben Deutschland ruiniert, ein Jahr Bolschewismus würde Deutschland vernichten!

Die heute reichsten und schönsten Kulturgebiete der Welt würden in ein Chaos und Trümmerfeld verwandelt. Selbst das Leid der letzten anderthalb Jahrzehnte könnte nicht verglichen werden mit dem Jammer eines Europa, in dessen Herzen die rote Fahne der Vernichtung aufgezogen würde. Die Tausende von Verletzten, die Unzähligen von Toten, die dieser innere Krieg schon heute Deutschland kostet, mögen ein Wetterleuchten sein der Warnung vor dem Sturm.

In dieser Stunde der übermächtig hereinbrechenden Sorgen um das Dasein der deutschen Nation rief uns Männer der nationalen Verbände der greise Führer des Weltkrieges noch einmal, wie einst an den Fronten, nunmehr in der Heimat in Einigkeit und Treue für des Reiches Rettung unter ihm zu kämpfen. Indem der ehrwürdige Herr Reichspräsident uns in diesem grossherzigen Sinne die Hände zum gemeinsamen Bunde schloss, wollen wir als nationale Führer Gott, unserem Gewissen und unserem Volk geloben, die uns damit übertragene Mission als nationale Regierung entschlossen und beharrlich zu erfüllen.

Das Erbe, das wir übernehmen, ist ein furchtbares

Die Aufgabe, die wir lösen müssen, ist die schwerste, die seit Menschengedenken deutschen Staatsmännern gestellt wurde. Das Vertrauen in uns allein aber ist unbegrenzt; denn wir glau-

ben an unser Volk und seine unvergänglichen Werte. Bauern, Arbeiter und Bürger, sie müssen gemeinsam die Bausteine liefern zum neuen Reich.

So wird es die nationale Regierung als ihre oberste und erste Aufgabe ansehen, die geistige und willensmässige Einheit unseres Volkes wieder herzustellen. Sie wird die Fundamente wahren und verteidigen, auf denen die Kraft unserer Nation beruht. Sie wird das Christentum unserer gesamten Moral, die Familie als Keimzelle unseres Volks- und Staatskörpers in ihren feinsten Schutz nehmen. Sie wird über Stände und Klassen hinweg unser Volk wieder zum Bewusstsein unserer volklichen und politischen Einheit und der daraus entspringenden Pflichten bringen. Sie will die Ehrfurcht vor unserer grossen Vergangenheit, den Stolz auf unsere alten Traditionen zur Grundlage machen für die Erziehung der deutschen Jugend, sie wird damit der geistigen, politischen und kulturellen Nivellierung einen unbarmherzigen Krieg ansagen. Deutschland darf nicht im anarchischen Kommunismus versinken. Sie wird an Stelle turbulenter Instinkte wieder die nationale Disziplin zum Regenten unseres Lebens erheben. Sie wird dabei all der Einrichtungen in höchster Sorgfalt gedenken, die die wahren Bürger der Kraft und Stärke unserer Nation sind.

Die nationale Regierung will das grosse Werk der Reorganisation unseres Volkes mit

zwei grossen Vierjahresplänen lösen:

1. Rettung des deutschen Bauern zur Erhaltung der Ernährung und damit der Lebensgrundlage der Nation.

2. Rettung des deutschen Arbeiters durch einen gewaltigen und umfassenden Angriff gegen die Arbeitslosigkeit.

In vierzehn Jahren haben die Novemberparteien den deutschen Bauernstand ruiniert.

In vierzehn Jahren haben sie eine Armee von Millionen Arbeitslosen geschaffen.

Die nationale Regierung wird mit eiserntester Entschlossenheit und zähester Ausdauer folgenden Plan verwirklichen:

Binnen vier Jahren muss der deutsche Bauer der Verelendung entrissen sein. Binnen vier Jahren muss die Arbeitslosigkeit endgültig überwunden sein.

Gleichlaufend damit ergeben sich

die Voraussetzungen für das Aufblühen der übrigen Wirtschaft.

Mit dieser gigantischen Aufgabe der Sanierung unserer Wirtschaft wird die nationale Regierung verbinden die Aufgabe und Durchführung einer Sanierung des Reiches, der Länder und der Kommunen in verwaltungsmässiger und steuertechnischer Hinsicht.

Damit erst wird der Gedanke der föderativen Erhaltung des Reiches blut- und lebensvolle Wirklichkeit.

Zu den Grundpfeilern dieses Programms gehört der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht und der Siedlungspolitik.

Die Sorge für das tägliche Brot wird aber ebenso die Sorge sein wie die für die Erfüllung der sozialen Pflichten bei Krankheit und Alter.

In der Sparsamkeit ihrer Verwaltung, der Förderung der Arbeit, der Erhaltung unseres Bauerntums sowie der Nutzbarmachung der Initiative des einzelnen liegt zugleich die beste Gewähr für das Vermeiden jedes Experimentes der Gefährdung unserer Währung.

Aussenpolitisch wird die nationale Regierung ihre höchste Mission in der Wahrung der Lebensrechte und damit

der Wiedererringung der Freiheit unseres Volkes

sehen. Indem sie entschlossen ist, den chaotischen Zuständen in Deutschland ein Ende zu bereiten, wird sie mithelfen, in die Gemeinschaft der übrigen Nationen einen Staat gleichen Wertes und damit allerdings auch gleicher Rechte einzufügen. Sie ist dabei erfüllt von der Grösse der Pflicht, mit gleichberechtigten Völkern für Erhaltung und Festigung des Friedens einzutreten, dessen die Welt heute mehr bedarf als

Wir bitten

nochmals unsere geschätzten Bezieher welche bis jetzt mit ihrem Bezugsgel noch im Rückstand sind, uns den Betrag für ein halbes Jahr einsenden zu wollen, da wir sonst die Zusendung des DEUTSCHEN MORGEN einstellen müssen. Der Einfachheit halber bitte wir Bezugsgelder an folgende Anschrift gelangen zu lassen: Walter Hahn, São Paulo, Rua Vergueiro 350 (Bar Columbus).

DIE VERWALTUNG.



Der **Deutsche Abend** in Form einer **Bismarck-Feier** veranstaltet von der Landesgruppe São Paulo der NSDAP. findet am Sonnabend den 1. April d. J. im Saale des Deutschen Turnvereins, Rua Augusta 3, pünktlich 8,30 Uhr, statt. Während der Vorträge bleiben die Saaltüren geschlossen.

je zuvor. Möge auch das Verständnis aller anderen mithelfen, dass dieser unser aufrichtigster Wunsch zum Wohle Europas, ja, der Welt, sich erfüllt.

So gross unsere Liebe zu unserem Heere als Träger unserer Waffen und Symbol unserer Vergangenheit ist, so wären wir doch beglückt, wenn die Welt durch eine Beschränkung ihrer Rüstungen eine Vermehrung unserer eigenen Waffen niemals mehr erforderlich machen würde.

Soll aber Deutschland diesen politischen und wirtschaftlichen Wiederaufstieg erleben, und seine Verpflichtungen den anderen Nationen gegenüber gewissenhaft erfüllen, dann setzt dies eine entscheidende Tat voraus: die Ueberwindung der kommunistischen Zersetzung Deutschlands.

Wir Männer der Regierung fühlen uns vor der deutschen Geschichte verantwortlich für die Wiederherstellung eines geordneten Volkskörpers und damit für die

endgültige Ueberwindung des Klassenwahns und Klassenkampfes.

Nicht einen Stand sehen wir, sondern das deutsche Volk, die Millionen seiner Bauern, Bürger und Arbeiter, die entweder gemeinsam die Sorgen dieser Zeit überwinden werden oder ihnen sonst gemeinsam erliegen.

Entschlossen und getreu unserem Eide wollen wir damit angesichts der Unfähigkeit des derzeitigen Reichstages, diese Arbeit zu unterstützen, dem deutschen Volke selbst die Aufgabe stellen, die wir vertreten. Der Reichspräsident, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, hat uns berufen, mit dem Befehl, durch unsere Einmütigkeit der

Nation die Möglichkeit des Wiederaufstieges zu bringen.

Wir appellieren deshalb nunmehr an das deutsche Volk, diesen Akt der Versöhnung selbst mitzuunterzeichnen.

Die Regierung der nationalen Erhebung will arbeiten und sie wird arbeiten.

Sie hat nicht vierzehn Jahre lang die deutsche Nation zugrunde gerichtet, sondern will sie wieder nach oben führen.

Sie ist entschlossen, in vier Jahren die Schuld von vierzehn Jahren wieder gutzumachen. Allein sie kann nicht die Arbeit des Wiederaufbaues der Genchmigung derer unterstellen, die den Zusammenbruch verschuldeten.

Die Parteien des Marxismus und seiner Mitläufer haben vierzehn Jahre lang Zeit gehabt, ihr Können zu beweisen.

Das Ergebnis ist ein Trümmerfeld!

Nun, deutsches Volk, gib uns die Zeit von vier Jahren und dann urteile und richte uns!

Getreu dem Befehl des Generalfeldmarschalls wollen wir beginnen. Möge der allmächtige Gott unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken. Dem wir wollen nicht kämpfen für uns, sondern für Deutschland!

Der Aufruf trägt folgende Unterschriften:

Adolf Hitler, v. Papen, Freiherr v. Neurath, Dr. Frick, Graf Schwerin v. Krosigk, Dr. Hugenberg, Seldte, Dr. Gürtner, v. Blomberg, Eitz v. Rübenach, Göring, Dr. Gereke.

Zum Linzer Hirtenbrief

Ein Wort zur Beruhigung für strenggläubige Katholiken

Von Abt Albanus Schachleitner, O.S.B., vordem in Emaus-Prag

Einen tief ergreifenden Hirtenbrief hat Bischof Gföllner unlängst an seine Diözesanen gerichtet. Er verdient die aufmerksamste Beachtung auch der Katholiken im Reich.

Es sind vier Grundwahrheiten, die hier behandelt werden: 1. Die Menschheit ist eine einheitliche Familie. 2. Der wahre christliche Nationalismus ist von Gott gewollt und wird von der Kirche gebilligt. 3. Nation und Staat sind verschieden; der Staat ist über der Nation. 4. Ueber allem Nationalismus steht die Religion, die nicht national, sondern übernational ist.

Ich wiederhole: Ich wende mich mit dieser Darlegung an meine katholischen Glaubensbrüder. Rückhaltslos mögen sie dem in den ersten vier Abschnitten Gesagten zustimmen. Zweifel und Beunruhigungen werden ihnen erst aufsteigen — soweit sie nämlich zu Hitlers Freiheitsbewegung halten — im vierten Abschnitt, dort, wo der hochwürdigste Herr Bischof von „abzulehnenden nationalsozialistischen Programmsätzen“ handelt.

Ich bin mir dessen voll bewusst, eine wie grosse Verantwortung ich auf mich nehme und was ich dabei sozusagen riskiere, wenn ich es unternehme, in der weitesten Öffentlichkeit Bedenken geltend zu machen gegenüber einigen Aufstellungen dieses sonst so herrlichen Bischofswortes. Mir geht es darum, viele Hunderttausende von braven Katholiken, die ihre Hoffnungen auf Hitler gesetzt, zu beruhigen, sie zu festigen in der Anhänglichkeit an ihre Kirche, drohende Kirchenaustritte zu verhüten. Schon einmal habe ich gegen eine „Los-von-Rom“-Bewegung gekämpft!

Der hochwürdigste Herr Bischof schreibt in seinem „abschliessenden Ur-

teil über den Nationalsozialismus“: „Sein religiöses Programm weisen wir zurück.“

Der Nationalsozialismus hat kein religiöses Programm. Es gibt auch keine „eigentlichen Ziele des Nationalsozialismus in religiöser Hinsicht.“

Im Deutschen Reiche leben neben 20 Millionen Katholiken 40 Millionen Protestanten; vielleicht, das ein ähnliches Verhältnis bei jenen festgestellt werden kann, die Hitlers Fahnen folgen: zwei Drittel evangelische, ein Drittel katholische Christen. Ganz undenkbar ist es, dass Hitler, soweit sein Programm nicht berührt wird, die freie Meinungsäusserung, was Weltanschauung angeht, unterbinde! Ich frage: wenn beträchtlich viele von den Millionen Protestanten ein „religiöses Programm des Nationalsozialismus“ aufstellen, was haben die Katholiken, die treu zu ihrer Kirche halten, damit zu schaffen? Gebunden sind die katholischen Nationalsozialisten nur an Hitlers offizielles Programm. Und dies ist ein politisches, kulturelles, soziales und wirtschaftliches, — absolut kein religiöses Programm.

Ich gestehe zu, dass der Paragraph 24 des offiziellen Programmes der NSDAP. Deutungen zulässt; aber so der weitesten Öffentlichkeit Bedenken geltend zu machen gegenüber einigen Aufstellungen dieses sonst so herrlichen Bischofswortes. Mir geht es darum, viele Hunderttausende von braven Katholiken, die ihre Hoffnungen auf Hitler gesetzt, zu beruhigen, sie zu festigen in der Anhänglichkeit an ihre Kirche, drohende Kirchenaustritte zu verhüten. Schon einmal habe ich gegen eine „Los-von-Rom“-Bewegung gekämpft!

„Da in den modernen Staaten meistens mehrere Kirchen und Bekenntnisse bestehen, kann, ohne die schwersten Folgen heraufzubeschwören, der

katholischen Kirche allein nicht mit Ausschluss jeder anderen die bürgerliche Freiheit gewährt werden. Der paritätische, religiös gemischte Staat muss allen Konfessionen die bürgerlichen Rechte geben, so lange ihre Lehren nicht staatsgefährlich sind und nicht die öffentliche Sittlichkeit verletzen.“

Nur dieses aber, und nichts anderes, will das offizielle Programm der NSDAP. zum Ausdruck bringen, wenn an die oben zitierten Worte der Satz angefügt wird: „Insoweit diese Bekenntnisse nicht den Bestand des Staates gefährden.“ Allerdings wird dann beigefügt: „Oder gegen das Sittlichkeitsgefühl der germanischen Rasse verstossen.“

Diese letzten Worte haben reichlich Anstoss erregt. Was kann damit gemeint sein? — Das katholische Christentum? — Ganz gewiss nicht! Denn der Katholizismus steht abgeschlossen da, und so wie er dasteht, verlangt er nichts, was dem wirklichen Programm des Nationalsozialismus entgegen wäre. Das hat Hitler durchaus anerkannt, denn neben dem protestantischen Christentum, das denn doch einmal da ist, anerkennt er den Katholizismus — so wie er ist! — als wertvolle Stütze für den Bestand unseres Volkes“, bekämpft er diejenigen Parteien, die „dieses Fundament einer sittlich-religiösen und moralischen Festigung unseres Volkskörpers“ schädigen wollen. (Mein Kampf, Seite 379.) — Nein, vom Katholizismus kann nie und nimmer gelten, was da gesagt ist von einem „Verstoss gegen das Sittlichkeitsgefühl der germanischen Rasse“; das mag Geltung haben für die Gesundheitserei der Christian science, für den Aberglauben der Adventisten und ähnlicher aus Amerika importierten Schwarmgeistereien, auch von religiösen Negergebräuchen, die bei uns einzuführen man ja auch einmal versuchen könnte!

Wenn es dann im offiziellen Programm der NSDAP. weiter heisst: „Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden“, so kann das nur heissen: die NSDAP. ist keine konfessionelle Partei; evangelische wie katholische Christen sind ihr gleich willkommen, wie das ja in dem konfessionell gespaltenen Deutschland gar nicht anders sein kann. Es ist ganz richtig, was der hochwürdigste H. Bischof von Linz schreibt: „Ein Christentum, das konfessionell an kein bestimmtes Bekenntnis gebunden, ist ein Allerweltschristentum, ein farbloses und genaltloses Gebilde, das weder Katholizismus noch Christentum im Sinne Christi ist.“ — Im vorliegenden Programmpunkte ist aber nicht von einem konfessionslosen Christentum, sondern von einer konfessionslosen Partei die Rede. Und diese Partei bekennt sich zum positiven Christentum, wie es in der katholischen Kirche und den protestantischen Kirchengemeinschaften in die Erscheinung tritt. — Alles ganz recht, was hier gegen ein überkonfessionelles Christentum gesagt ist, aber die Voraussetzungen für diese Anklagen fehlen ganz und gar im offiziellen Programm des Nationalsozialismus. Nur mit diesem, mit dem politischen, sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen Programm Hitlers haben die Katholiken zu tun, nicht mit dem, was Nichtkatholiken über die Aufgaben des Nationalsozialismus gegenüber der katholischen Kirche und in Hinsicht auf Weltanschauung zusammengeschrieben haben. Nur mit Hitler wollen und sollen die nationalsozialistischen Katholiken zu tun haben und nur mit seinem offiziellen Programm.

Man hat nun Hitlers Reden und alle seine Veröffentlichungen genau geprüft, man hat sein Buch „Mein Kampf“

Seite für Seite durchsucht und durchsiebt — an die 780 Seiten! — und hat etliche Aeusserungen und einige Darlegungen gefunden, die tatsächlich der katholischen Lehre widersprechen. Es sind Auffassungen eines Nichttheologen. Ansichten, wie sie sich oft bei Katholiken finden, die nicht bloss Namenskatholiken sind. Mit Hitlers Programm haben diese Darlegungen aber auch gar nichts zu tun!

Und nun noch ein Wort zu dem „abschliessenden Urteil über den Nationalsozialismus“. — Der hochwürdigste Herr Bischof meint: „Wenn es nach der Erklärung Pius des Elften unmöglich ist, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein, dann ist es auch unmöglich, guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein.“ — Das offizielle Programm der Sozialdemokraten enthält tatsächlich Sätze, die der katholischen Sittenlehre widersprechen. Das offizielle Programm der Nationalsozialisten aber bietet solche Sätze durchaus nicht. Es trifft also nicht zu, was jener Artikelschreiber im „Osservatore Romano“ sagt: Die Zugehörigkeit zur nationalsozialistischen Hitlerpartei sei mit dem katholischen Gewissen unvereinbar.

Zur Beruhigung strenggläubiger Katholiken sei es gesagt: Als katholische Christen sind wir im Gewissen verpflichtet, unser Tun und unser Denken in Einklang zu bringen mit der Glaubens- und Sittenlehre, wie die Hl. Kirche sie verkündet. Das offizielle Programm der NSDAP., das allein den katholischen Nationalsozialisten bindet, bringt ihn in gar keiner Weise in Konflikt mit seiner Kirche.

Ich frage aber: ist ein Programm, das die politische Freiheit des deutschen Volkes nach innen und aussen anstrebt, das den wirtschaftlichen Wiederaufstieg herbeiführen will, aus dem Abgrund grössten Elends, ein Programm, das neben weitestgehender sozialer Fürsorge auch die Hebung der öffentlichen Sittlichkeit auf allen sogenannten Kulturgebieten ankündigt, ein Programm, das die Bekämpfung des von der Kirche verurteilten Marxismus, ja die „Vernichtung“ des gottfeindlichen Bolschewismus zum Ziele hat, ist ein solches Programm nicht etwas Gutes?

Und dieses Programm will man wirklich auf der „Grundlage eines positiven Christentums“, des katholischen nämlich und des protestantischen, weil ja Deutschland zu einem Drittel katholisch, zu zwei Dritteln protestantisch ist!

Hinter diesem Programm stehen bereits mehr als zwölf Millionen Deutsche! Was Hitler begonnen, ist zu einer Volksbewegung geworden, die ohne Beispiel dasteht in der Geschichte des deutschen Volkes! — Und wir Katholiken sollten da nicht mittun dürfen, deshalb nicht, weil bei dieser Bewegung auch Protestanten beteiligt sind, die aus ihrer katholikenfeindlichen Gesinnung kein Hehl machen?

Wehe dem deutschen Volke, wenn die nationalsozialistische Freiheitsbewegung zu einer rein protestantischen Bewegung würde! Es können fürwahr Zeiten kommen, die an die Schrecken des 30-jährigen Krieges erinnern. Jedenfalls würde die unselige Glaubensspaltung derart vertieft, dass über diesen Abgrund kaum mehr Brücken eines „Sich-gegenseitig-Verstehens“ geschlagen werden könnten!

Es ist mir schmerzlich, gegen einen von mir hochverehrten Bischof, den ich in Dankbarkeit verbunden bin, das Wort ergreifen zu müssen. „Zu müssen!“ Ich möchte mein deutsches Vaterland vor einem grossen Unglück, die Hl. Kirche, der ich in Treue anhängte, vor einer grossen Gefahr bewahrt sehen.

Dixi, — et salvavi animam meam! Will sagen: Zu dieser Darlegung hat mich mein Gewissen getrieben.

Beilage zum »Deutschen Morgen«

Erich Hoinkis

Zugwechsel in der Flandernschlacht

Flandrischer Oktobersturm kommt mit hohlem Brausen vom Meere her geflogen, mit lähmender, lauer Wucht und mit plötzlich jagenden Kälteschauern, und holt in immer kürzeren Atempausen zu noch grösserer Kraftentfaltung aus. Fast wagerecht prescht in den heftigsten Sturmstößen der bis jetzt ge Regen dem Alarmposten über die Auslugmauerkante in das Gesicht.

Allein Anschein nach naht eine schlimme Nacht. Der Posten krampft frierend die Hände in den nassen Manteltaschen zusammen und saugt aus dem schweren Regensturm ein nachzitterndes Gefühl der Befriedigung, dass er jetzt schon hier vorn steht und nicht erst noch befehls-gemäss mit den Essenträgern durch dieses böse Wetter sich nach vorn durchkämpfen muss.

Ueber dem nachtumschlungenen Zementasyl des Bataillonsgefechtsstandes und an seinen Mauern heulen und donnern stählerne Vernichtungsfliche mit dem Regensturm um die Wette. Konzentriertes Artilleriefeuer schlägt hierher. Es ist klar: Dieser Befehlsgang- und Meldungssammelpunkt muss dem Feinde genau bekannt sein.

Der Alarmposten springt automatisch zurück und vor, zwischen Deckung und Auslug. Jeden Augenblick kann ja vorn grünes Leuchtpistolen-signal aufsteigen. „Grün“ das heisst heute: „Sie kommen! Achtung, Hilfe! Sturmangriff!“

Statt des erwarteten grünen Aufleuchtens quält sich immer wieder mattes Schwefelgelb, durch Qualm und Regen halb erwürgt, zu uns hindurch. Das heisst heute:

„Deutsches Feuer liegt zu kurz! Liegt zu kurz! Trifft uns!“

Und der Alarmposten schiesst aus seiner Leuchtpistole das schwefelgelbe Signal jedesmal weiter nach hinten: „Gelb! — Gelb! — Gelb! — ihr schiess zu kurz!“

Jedesmal steigt über ihm eine blendend grellgelbe Lichttrakte hilfeleidend fünfzig Meter hoch in die schwere Nacht hinaus; aber, so durchdringend die kleine Magnesiumsonne in der nächsten Umgebung die Nacht auch zurückprallen lässt, so sicher ist die Wirkung mit ihrem ohnmächtigen Herabstürzen in die nächsten Schlammtümpel auch schon beendet.

Im Hintergelände bleibt alles blutrot und sammetschwarz. Unseren Hilferuf verschluckt der Regen und der Sturm und die Finsternis.

Immer spärlicher blinkt von vorn der gelbe, schwebende, schwelende Hilferuf. Dann meldet er sich gar nicht mehr.

Entweder haben die Leute da vorn ihre gesamte gelbe Leuchtmunition verschossen, oder es ist niemand mehr da, der die letzten Bitten eines Häufleins verlorener Feldgrauer noch sichtbar aufsteigen lassen kann in die graue, übermächtige Sturmnacht.

Aus dem krachenden und wankenden Betonzufluchtsort kommen wiederholte die Offiziere herausgequollen durch den Schlangengang, der schon ein paar schwere Sprünge hat, und flüchten bald darauf vor dem zurückschnellenden Posten immer wieder hinein.

Die Schlacht hagelt auf unseren Orlos, was sie an Berechnung, Zusammenfassung und Ausdauer aufbringen kann.

Als ich wieder einmal hinausdringe, über hereingeschleuderte Erdhaufen, höre ich suchendes, in Verzweiflung verwehtes Rufen wandern durch Regen und Sturm und Geschützgeheul:

„Zehnte Kompanie? — Zehnte Kompanie?“

Da springe ich ganz hinaus, in die blitzzerrissene, krachende Nacht, unbedenklich und augenblicklich, und schiesse aus der Leuchtpistole schnell hintereinander:

Weiss — Weiss — Weiss! — Und rufe mit gellendem Geheul durch den Tumult:

„Hier! Zehnte Kompanie! Zehnte Kompanie. — Hier! Hier!“

Da kommen sie herangepatscht, eilig und schwerfällig, durch den zähen Schlamm und zwischen den tanzenden

Feuereinschlägen und durch die irre Finsternis.

Es sind unsere Essenträger.

Dann werde ich von meinem Posten abgelöst. Meine zwei Stunden sind um. Mein Vorgänger steht wieder. Nun darf ich essen.

An der rückwärtigen Aussenmauer des Betonklotzes, in der Finsternis zusammengeduckt, sitze ich mit Ott Prussok, der trotz der eben überstandenen Essenträgerstrapaze noch recht frisch ist. Wir schlingen gierig heissen Kartoffelbrei mit geschmortem Speck, indes unser feuergeheiztes Häufchen Betonklotz, das den Bataillonsstab umschliesst, stöhnt und knorpelt und uns die Einschlagswucht der vor ihm und auf ihm berstenden Geschosse an unsere Schultern und Rücken jedesmal bedeutungsvoll weitergibt.

Und wir beugen unsere Leiber schützend über unsere Essnapfe, um den Regen und das gelegentlich über uns hinspritzende Schlamwasser der Einschläge von ihnen abzuhalten.

Langgezogene Kommandorufe kommen aus dem Regensturm:

„Erster Zug! — Zug Lauterbach! — Hierher! — Hierher, Zug Lauterbach!“

Da werfen wir unsere fast leergegessenen Kochgeschirre in den Sandsack, hängen ihn im Rennen über die Schultern und eilen in die Finsternis den rufenden Stimmen zu.

Bald darauf steigen, rennen und martern wir uns, in Reihe zu einem, ich dicht hinter Ott Prussok, durch die schwarze Brandung dieser unvergesslichen Nacht, rängelnd auf schlüpfrigen Granattrichteraufwürfen und gleitend und spritzend durch Granattrichterlöcher, irgendwohin!

Mir scheint es bald, als ob meine Kameraden heute alle viel leichtfüssiger den schweren Weg laufen als ich. Ich muss immer hastiger und immer ungestümer den fast schon verlorenen Anschluss an den Vordermann suchen. Ich habe wohl in der grossen Eile und in der ersten Freude, wieder unter bekannteren Kameraden zu sein, etwas zuviel Marschbelastung auf mich genommen. In der rechten Hand trage ich einen Eisenkoffer mit zweihundertfünfzig Schuss Maschinengewehrmunition, in der Linken einen Sandsack mit vier Kommissbrot. Das sind für jede Hand nur etwa fünfzehn Pfund.

Zunächst übernimmt man das als halbwegs kräftiger Mann mit Leichtigkeit. Das Gewehr hängt man schnell am Riemen über den Nacken, so dass es sicher und griffbereit über den Brustkasten pendelt. Aber schon nach fünf Minuten zerrt das acht Pfund schwere Gewehr den Kopf so energisch auf die Brust herunter, dass die Atmung mühselig wird; und die beiden Pakete in den Händen scheinen Zentnergewichte geworden zu sein. Der Mann hat sich zuviel zugetraut. Aber nun ist es zu spät.

Atemlos, verzweifelt und bis zur höchsten Wut gereizt, hetzt die Reihe zu einem vorwärts.

„Ott! Ott!“ schreie ich wiederholt zornig. „Ott“, nimm den Brotsack, ich kann nicht mehr!“

Ott gibt aber nie Antwort.

Und ich muss ächzend hinter ihm herpatschen und rennen, um ihn mir nicht entlaufen zu lassen.

Dann zwängen wir uns einzeln durch ein hohes eisernes Tor, das in verrosteten Angeln heult und winselt, und eilen plötzlich auf einer zerwühlten Schotterstrasse und springen über riesige, quer hingeworfene Baumstämme, deren nasse, belaubte Aeste uns schmerzhaft in das Gesicht schlagen.

Zehn, zwölf, vierzehn, zwanzig solcher gefällter Baumriesen liegen da, die uns in dieser Nacht züchtigen.

Dann sind wir über diese Prüfung hinweg und rennen wieder. Auf einmal geht es langsamer.

Ein meterhoher dunkler Haufe liegt vor uns wie eine Sprunghürde.

Die huschende Reihe meiner Vorder-

männer weicht ihm aus und eilt um ihn herum. Ich will das sonderbare Hindernis mit einem abkürzenden Anlauf nehmen, trete darauf und breche ein, in einen Morast, der dumpf aufplatzt. Verwesungsgestank springt an mir hoch, so dass ich voll Schrecken entfliehe.

Ich renne auf einen Kameraden auf, der mich deshalb, über seine Schulter rückwärts rasend verflucht.

Das ist Ott Prussok!

Dann hetzen wir und laufen und taumeln, stockend und suchend, weiter durch die Nacht und gelangen schliesslich an ein grosses eisernes Tor, dessen zerbrochene Flügel widerwillig schmähernd aufgehen, vom Sturm immer wieder herumschlagen und uns nur einzeln einlassend. Erneut eilen wir dann auf einer zerwühlten Strasse und steigen oder springen über riesige, quer hingeworfene Baumstämme, deren nasse Aeste uns in das Gesicht schlagen.

Ich begreife: Wir sind wieder an derselben Stelle, an der wir vor einer halben Stunde schon einmal gewesen sind.

Es ist eine verrufene Nacht. Wir wandern in der Irre.

Wir finden noch ein drittes Mal das kreischende Kirchhofstor und ringen uns noch ein drittes Mal durch die tiefenden Pappeläste hindurch. Dann strebt unser Zug weiter links, in eine Gegend, in der wir bisher noch nicht gesucht haben.

Meine Kräfte versagen nun plötzlich ganz und ich sinke mit den Knien erschöpft in den Schlamm. Dabei stösst mein Gewehr, das ich immer noch über den Nacken gehängt trage, mit dem Riemen den Stahlhelm vom Kopfe, dass er irgendwo hin in die Nässe fällt. Der Brotsack schlägt glucksend ins Wasser. Ich kann nicht mehr.

Da höre ich, dass irgendwo hinter mir jemand ruft.

Ich höre es wohl nur, weil mich der Stahlhelm an deutlichen Hören nicht mehr hindert.

„Halt! Halt!“ schallt ein wilder Ruf hinter mir, wie aus der Erde. „Wo wollt ihr denn hin?“

„Halt!“ gebe ich den Ruf durchdrin-

gend weiter. Hinter den entschwindenden Kameraden her. „Halt!“

Aber keiner von ihnen achtet auf mich, den Letzten, der offenbar erschöpft liegenbleibt und nur um sein Leben jammert. Sie müssen ja vorwärts.

„Seid ihr denn wahnsinnig?“ zürnt laut die wilde Stimme hinter mir aus der Erde.

Ich sehe niemanden.

„Wollt ihr denn durchaus zum Tommy?“ höre ich noch einmal die halb vom Sturm verschlungene Stimme.

Ich greife absichtslos und verstört in beide Manteltaschen und spüre in der einen den vertrauten Holzkolben der Leuchtpistole. Da weiss ich plötzlich: das gibt Hilfe im dringendsten Augenblick, trotz Sturm und Nacht. In höchster Eile schiesse ich wagerecht nordwärts, dem in der Finsternis entschwindenden ersten Zuge Leuchtfeuer nach. Flammendes Grün!

Rot! — was mir gerade in die Hände kommt.

Noch einmal: Rot! — Weiss!

Da halten sie an. Dann kommen sie zurück.

Vier Feldgrau löse ich hier ab.

Es ist kein Kompanieführer mehr da. Kein Zugführer, kein Gruppenführer. Nur noch vier Mann.

Sie übergeben unserem Zugführer ihre „Stellung“ mit harten, kurzen Worten, die ihnen der Sturm vom Munde wegreisst.

Dann gehen sie, ruhig aufgerichtet und stumm, in die Nacht nach Hause. Jeder einzelne ein Leonidas! Aber niemand wird ihre Namen nennen.

Sie sind nur vier Feldgrau des Weltkrieges.

Vorstehenden Abschnitt entnehmen wir dem kürzlich erschienenen Buche „Nacht über Flandern“ von Erich Hoinkis (Brunnen-Verlag, Willi Bischoff, Berlin, SW 68, Preis broschiert 2 RM., Leinen 4,20 RM.), welches unter der Kriegerliteratur durch die Plastik seiner Schilderungen erhöhte Aufmerksamkeit beanspruchen kann, ob es auch zeitlich einen Nachzügler der erwähnten literarischen Gattung darstellt.

R. Walter Darré

Germanisches Schicksalsbewusstsein

Ebenso bedeutend als Rassenforscher wie als Agrarpolitiker hat, neben Hans Günther, in allererster Linie R. Walter Darré das Verdienst, den Rassegedanken aus der Staubluft der Studierstuben herausgerissen und dahin gestellt zu haben, wo er hingehört: ins Leben selbst. In seinen beiden Büchern: „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse“ und „Neuadel aus Blut und Boden“ beweist Darré, dass das Germanentum ohne gesunde Bindung an die Scholle undenkbar ist, und zieht daraus Schlussfolgerungen, die dem „verstädterten“ Gemüt manchmal hart erscheinen, aber jedem noch gesund empfindenden Deutschen guten Blutes eine Offenbarung sein müssen in ihrer Verbindung von praktischem Scharfsinn und idealistischem Höhenflug. Ein Beweis dafür, wie falsch der oftmals erhobene Vorwurf ist, Darrés Einstellung sei „rein materialistisch-züchterisch“, sei hier eine Stelle aus dem Bauerntum wiedergegeben, die das germanische Schicksalsbewusstsein in geradezu vorbildlicher Weise schildert:

„In dem Augenblick, wo sich der Mensch als Träger eines Schicksals fühlt, hört für ihn die Furcht auf; Hagen, der seinen Untergang herausfordert, weil ihm dieses Schicksal weissagt wird, ist vollendet nordisch gezeichnet. Dieses selbstverständliche „in-den-Tod gehen“ hat die Geschichte des deutschen Heeres seit 1813 in unzähligen Fällen bewiesen. Vielen Feldzugsteilnehmern werden auch wohl aus eigenem Erlebnis Fälle bekannt sein, wo Kameraden ganz bewusst ihren Tod voraussahen und trotzdem heiter und selbstverständlich ihre Pflicht bis zum letzten Atemzuge getan haben. Selten

dürfte aber ein solcher Fall so sicher verzeichnet worden sein, wie der folgende, und daher sei er hier kurz erwähnt. Das geschieht auch deshalb, weil er in eigenartiger, wenn auch „modernisierter Form“ dem bewussten „in-den-Tod-gehen“ jenes Hagen von Tronje gleicht. Verfasser entnimmt die folgenden Zeilen einem Nachruf, der Hauptmann von Consbruch, Batteriechef F.A.R. 3/25, von seinem ältesten Offizier im Regimentserinnerungsblatt vom F.A.R. 25 gewidmet worden ist.

„Ich übergehe die Schilderung der ersten Tage und Wochen mit all ihren Eindrücken und Erlebnissen und beginne nur deshalb mit dem ersten Tage, weil ich schon von diesem an bei Hauptmann von Consbruch ein geradezu fatalistisches Todesahnen kennenlernte. Ob er sich mir gegenüber mehr in diesem Sinne aussprach, weil er mich seit Jahren kannte, weil er wusste, dass auch ich verheiratet war und Weib und Kind zurückliess, oder weil ich sein ältester Offizier war und er in immer demselben Gedankengang in mir den sah, der ihn vielleicht mitten in der Schlacht ersetzen musste? Dabei war in diesem täglichen Hinweis auf seinen Tod nichts etwa von Furcht, nichts von Angst, auch nichts was mir nur irgend wie das Herz beschweren sollte, sondern nur die Sorge, diesem, seiner festen Ueberzeugung nach bald eintretendem und unabwendbarem Geschick stündlich ins Auge zu sehen und vorher alles Notwendige zu ordnen. Jedesmal beim Zubettgehen sagte er zu mir als ältestem seiner Offiziere: „Wir zwei trinken jetzt noch ein Glas, denn es ist doch bald mein letztes“. Da in diesem Todesahnen alles andere war, nur nichts von Schwäche, so hatte ich es längst, so sehr es mir auch jedesmal in die Seele schnitt, aufgegeben, darauf zu er-

widern. Aber so sehr stand ich immer unter diesem Eindruck, dass, als wir am 22. August 1914 bei Maissin die Feuertaufe erhielten, die feindlichen Granaten zum ersten Male in unserer Nähe einschlugen, und wir beobachteten wie unsere tapfere zweite Batterie regelrecht von Schrapnells eingedeckt wurde, ohne dass irgendein Verlust eintrat, ich zu Hauptmann von Consbruch sagte: „Na, nun sehen Sie's doch, wenn die Franzosen in diesem Kriege so weiterschossen, kann uns überhaupt nichts passieren“. Seine Antwort war: „Das war heute, warten Sie bis morgen!“ Und es kam dieses „morgen“ es kam für die 3. Batterie der unvergessliche, sehr schwere 28. August 1914. An diesem Tage, nachmittags 4 Uhr 30, fielen dann bei Raucourt auf die erste Gruppe (vier Schuss) einer französischen Batterie 24 Mann der 3/25, darunter Hauptmann von Consbruch. — So hatte sich die Ahnung seines Todes erfüllt, aber unerschrocken hat er ihm ins Auge gesehen und so den schönsten Tod gefunden, den ein braver Artillerist erleiden kann, für uns ein ewig schmerzlicher, unersetzlicher Verlust aber auch ein ewiges Beispiel der treuesten Pflichterfüllung bis zum Tode.“ (W. Beck.)

Ein derartiges Wissen vom Schicksal und seinen Gesetzen hat nichts mit dem Fatalismus des Nomaden gemein. Der Fatalist lässt das Schicksal immer als unwiderruflich gegeben über sich ergehen, während ihm der nordische Mensch entgegenblickt und es als Kampf auffasst, indem die Seele von Stufe zu Stufe zu ihrer höchsten, d. h. zu ihrer eigentlichen Erdenaufgabe gestählt wird. Der nordischen Rasse ist daher auch wohl ursprünglich niemals der Gedanke gekommen, dass man sich durch „Unterlassung von Sünden“ eine Jenseits-Seligkeit erkaufen kann. Verfasser will hier keine philosophische Theorie aufstellen, aber die hier entwickelten Gedankengänge kann heute jeder aufmerksame Beobachter innerhalb unseres Frontsoldatentums mehr oder minder klar ausgedrückt wiederfinden; das berechtigt immerhin, sie für das Verständnis der nordischen Rasse heranzuziehen. Wenn wir aber von unserem deutschen Frontsoldatentum auf die Kampfbejahung der nordischen Rasse schließen wollen, dann dürfen wir ganz bestimmt sagen, dass die Kampfbejahung und Furchtlosigkeit der nordischen Rasse wenigstens zum Teil innig mit ihrer Schicksalsbejahung zusammengehängen haben muss, mag ihr auch die Furchtlosigkeit als ein echtes Züchtungsergebnis schliesslich in Fleisch und Blut übergegangen sein, so dass der nordische Mensch nicht erst Ueberlegungen über das Schicksal anzustellen braucht, um tapfer zu sein.

Nunmehr können wir vielleicht eher das Kriegertum der nordischen Rasse verstehen lernen. Ihr war der Krieg nicht eine Razzia, ein Raubüberfall, sondern eine schicksalshafte Auseinandersetzung, ein vollklicher Zweikampf, der — wo er notwendig war — auch mit allen Regeln eines ehrenhaften Zweikampfes eingeleitet und durchgeführt wurde. Jetzt wird auch das eigen-

artige Verhalten der nordischen Rasse bei den Vorbesprechungen zur Schlacht klar, die man niemals bei echten Nomaden findet; klar wird aber auch der Umstand, dass man derartige Schicksalsentscheidungen gelegentlich den Führern allein überliess, gewissermaßen in der selbstverständlichen und ritterlichen Ueberzeugung, dass sich auf beiden Seiten kein Feigling befände.

Die Kehrseite dieser edlen Kampfauffassung, — deren Reste sich bis heutigen Tages darin erhalten haben, dass wir der förmlichen Kriegserklärung und dem sittlichen Kriegsgrunde eine fast übertriebene Bedeutung beimessen, was dem Nomadentum an sich ganz wesensfremd ist —, bildet die Annahme, dass man einem Kampfe überhaupt nicht aus dem Wege gehen dürfe, weil er immer eine schicksalshafte Prüfung ist. Das führte zu der für das Bestehen der nordischen Rasse so verhängnisvollen Auffassung, dass aus jedem Zweikampf immer ein Gottesurteil spreche. Es braucht nicht besonders betont zu werden, wie verheerend diese Auffassung unter dem nordischen Blut gewütet hat; immerhin ist sie heutigen Tages noch nicht ganz erloschen; wenn sie bei dem eigentlichen Zweikampf allerdings auch nicht mehr in den Vordergrund tritt, so kann man sie trotzdem in dem Bedürfnis wiederfinden, den Sieg im Kriege Gott zu danken. Solche Ueberlegungen sind sehr wichtig, um mit ihnen in die nordische Vorzeit hineinzuleuchten. Sie beweisen nämlich ziemlich einwandfrei, dass der einzelne Vertreter der nordischen Rasse das Schwert wohl als einen wesentlichen Bestandteil seines menschlichen Daseins betrachten konnte, der Rasse als solcher ein Krieg aber durchaus eine besondere und aussergewöhnliche Angelegenheit gewesen ist. Wer glaubt, dass Friedenszeiten den Heldenmut eines Volkes verderben könnten, der vergegenwärtige sich einmal die kleine Burenkolonie in Südafrika, wo ein durch aus friedfertiges Bauerntum einen vollendet heldenhaften Kampf um die Freiheit zu führen verstand. — Die 43 Jahre Frieden hatten der deutschen Infanterie 1914 ihren Angriffsgeist nicht genommen und die Franzosen haben unseren Sturmangriff mit den Nerven ebensowenig ausgehalten wie die Römer den der Zimbern und Teutonen vor 2000 Jahren. Obwohl die Franzosen von jeher Meister in der Verteidigung gewesen sind, ist ihr Widerstand im Weltkrieg nie auf der Verteidigung mit der blanken Waffe aufgebaut gewesen, der die Engländer nicht aus dem Wege gegangen sind. Diesen Umstand darf man wohl als rassisches Unterscheidungsmerkmal werten. Im offenen Kampfe scheidet das blanke Eisen oft merkwürdig schnell die Geister; solche Dinge muss wissen, wer über das Heldentum der nordischen Rasse ein Urteil fällt.

(Aus R. Walther Darrés „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“, J. F. Lehmanns Verlag, München.)

massgebende Stellung in der Gesamtbevölkerung zu erringen. Dass die Juden, die Nachkommen der Israeliten, d. i. der im Alten Testament unter einem Sammelnamen zusammengefassten angeblichen zwölf Stämme Israels seien, wird als geschichtlicher Irrtum nachgewiesen.

Durch die Verkündung des neuen Bundes unter Esra und Nehemja in Jerusalem erhalten die Satzungen des Händler-Priestertums ihre Anerkennung als Konfession und die Juden eine beherrschende Machtstellung im Lande, die durch eine eifrige Mission ausgebaut und verbreitet wird. Die Waffe des Judentums war aber schon damals nicht das Schwert, sondern das Geld.

Die Abwanderung der Juden aus Palästina war eine freiwillige, nicht von aussen erzwungene. Die Mär, dass die Juden nach Europa verschlagen oder nach der Zerstörung Jerusalems in alle Welt zerstreut worden seien, ist eine Verfälschung der Geschichte. Der Jude ist immer dem Geschäft nachgezogen. Ebenso haltlos ist die Meinung, die Juden seien in das Geldverleihgeschäft hineingezwungen worden, weil ihnen schon seit dem frühen Mittelalter,

alle anderen Berufe verschlossen gewesen seien.

Aus den nun folgenden stammes- und geistesgeschichtlichen Betrachtungen ist die Berichtigung des bewusst aufrecht erhaltenen Irrtums hervorzuheben, das Ghetto sei eine Einrichtung des Wirtvolkes, in dem sich das Judentum niedergelassen habe.

In dem Kapitel „Die Bildung des Judentums“ ist der aus biologischen Vorgängen geschöpfte Nachweis geführt, dass die Juden Artschmarotzer sind, und alle Versuche, sie auf das Land einer produktiven Betätigung zuzuführen, mit einem vollen Misserfolg geendet haben. Eine besondere Betrachtung wird dem Entstehen des nicht mehr zu leugnenden jüdischen Typus gewidmet, worüber Günther in seiner „Rassenkunde des jüdischen Volkes“ eine grundlegende Untersuchung angestellt hat.

Die Schickedanzsche Darstellung der Judenfrage zeichnet sich durch gründliche Kenntnis der Geschichte des Judentums und des gesamten Schrifttums über diesen Gegenstand aus, der von ihm mit völliger Objektivität und Leidenschaftslosigkeit behandelt ist.

„Herr Majestät!“

Weitere Erinnerungen an eine Brasilienreise des Königs von Sachsen

Der Tod des Königs Friedrich August von Sachsen hat in dem Deutschtum in Südbrasilien überall lebhaften Anteilnahme erweckt. König Friedrich August war dort kein Unbekannter. Vor etwa viereinhalb Jahren hatte er den deutschen Kolonien in Rio Grande do Sul und Santa Catharina, den beiden südlichsten Staaten Brasiliens, einen Besuch abgestattet. Bei seiner Schlichtheit, seiner Natürlichkeit und ausgesprochenen Herzensgüte, hatte er rasch das Vertrauen und die Zuneigung der Deutschbrasilianer gewonnen und fand daher überall eine herzliche Aufnahme, wie er auch selbst sich offenbar durchaus wohl fühlte.

Im letzten Heft des „Deutschen Auswanderers“, der Zeitschrift des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer, Berlin, veröffentlicht nun Frau Maria Fräger einige hübsche Erinnerungen an diesen Besuch des letzten Königs von Sachsen, aus denen hier ein paar bisher unbekannte Anekdoten wiedergegeben werden sollen, die ein bezeichnendes Licht auf die menschenfreundliche, frische und schlagfertige Art des Königs werfen.

So wurde u. a., schreibt Frau Maria Fräger, ein kleines Erlebnis viel beachtet, das der Prior des Jesuitenklosters in São Leopoldo, in dem der König abgestiegen war, mit ihm hatte. Er empfing Friedrich August bei seiner Ankunft im Kloster und meinte im Hinblick auf die engen Raumverhältnisse entschuldigend: „Majestät müssen entschuldigen, wir sind hier ein wenig beschränkt!“ Darauf der König: „Das macht nichts, mein lieber Prior, ich

bin auch nicht der Klügste!“

In Porto Alegre hatte Friedrich August seine Wohnung im Hause eines um das Deutschtum sehr verdienten Grosskaufmanns genommen. Da die Familie während der Anwesenheit des hohen Gastes gerade in Deutschland weilte, sorgte Isabella, das alte, geschätzte Hausfaktotum, für sein Wohlbefinden sowie für das seiner Begleiter. Trotz Isabellas bekannter Tüchtigkeit wirkte es doch ein wenig befremdlich, dass der König sich so sehr für sie begeisterte. Erst später stellte sich heraus, dass sie den König immer mit „Herr Majestät“ anredete, was ihm natürlich einen Heidenspass gemacht hatte.

Dass es der Deutschbrasilianer mit Titeln überhaupt nicht so genau nimmt, beweist der klassische Satz aus dem Sitzungsbuche des São Leopoldenser Turnvereins über den königlichen Besuch: „Am Abend des 12. Juni 1928 weilte Seine Exzellenz König Friedrich August von Sachsen bei unserem Vereine zu Besuch; er wurde durch einen Bierabend gefeiert.“

Frau Maria Fräger schliesst ihre liebenswürdigen Erinnerungen mit den Worten: Es liesse sich noch viel vom Aufenthalt des Herrschers bei seinen deutschbrasilianischen Landsleuten erzählen, die ja zu allermeist noch nie einen König gesehen hatten. Anekdoten — wirklich erlebt und erdichtet — werden noch lange von Mund zu Mund gehen, bis es dereinst, — wie im Märchen — heisst: „Es war einmal der letzte Sachsenkönig bei uns zu Gast...“

Simulantengeschichten

Ein schwarzer Matrose erkrankte auf seinem Schiff und wurde deshalb im Marinehospital zu San Juan auf Portoriko aufgenommen. Dort gefiel es dem Nigger so wohl, dass er sich vornahm, das schöne Haus mit dem guten Essen vorläufig nicht wieder zu verlassen.

Obwohl nun die Aerzte fest davon überzeugt waren, dass der schlaue Neger längst genesen sei und seine Krankheit nur vortäusche, war es ihnen unmöglich, es nachzuweisen und damit den hartnäckigen Patienten loszuwerden.

Eines Tages erschien ein neuer Assistenzarzt, und der machte sich anheischig, die „Genesung“ des Schwarzen binnen kurzem zu erreichen. Er begab sich an das Bett des Negers, zog, ohne ein Wort zu sprechen, ein Zentimetermass hervor und begann den angeblich Kranken zu messen.

Das feierliche, stumme Gebaren des fremden Arztes wurde dem Nigger doch unheimlich, und so fragte er nach dem Grunde der Messung.

„O nichts“, meinte der Arzt, „ich neh-

me nur das Mass zu deinem Sarge. Sobald wir wissen, dass ein Kranker unheilbar ist, werden Vorkehrungen getroffen, die ihm ein langes Siechtum ersparen — ja, und um keine Zeit zu verlieren, wird sein Sarg dann ein paar Tage vorher in Arbeit gegeben...“

Am anderen Morgen war der Nigger verduftet.

Ein spanischer Rekrut simulierte Taubheit und wurde daraufhin längere Zeit von den Militärärzten im Lazarett beobachtet. Der Mann verstand es, sein Leiden derart gut vorzutäuschen, dass er entlassen werden sollte. Aber eines Tages schritt einer der Aerzte vor ihm die Treppe hinab, und sagte wie im Selbstgespräch vor sich hin:

„Der arme Taube ist so zufrieden, und hat keine Ahnung davon, dass er heute Morgen aus Versehen Gift eingenommen hat.“

Da schrie der Mann entsetzt auf und griff mit beiden Händen zum Magen. „Kommen Sie, Freundchen“, lächelte

Die Judenfrage

Das neue Nationalsozialistische Monatsheft

Das Januarheft, Nr. 34, der „Nationalsozialistischen Monatshefte“ betitelt sich: „Ein abschliessendes Wort zur Judenfrage“. Der Verfasser, Arno Schickedanz, legt in der Einleitung überzeugend dar, dass die Auseinandersetzung zwischen der erwachten Nation und dem alle internationalen Bestrebungen fördernden internationalen Judentum unvermeidlich ist. Denn das deutsche Volk ist in seinem Lebensnerv von zwei Seiten bedroht, vom jüdischen spekulativen Finanzkapital und vom Marxismus, die beide unter internationaler Losung und unter jüdischer Führung stehen. Der endgültige Sieg, gleichviel welche dieser beiden Machtgruppen, bedeutete den völkischen Untergang Deutschlands. In den folgenden Artikeln ist zunächst ausgehend von dem Satze Chamberlains „Der Jude ist eine einzige Erscheinung zu der keine Parallele aufgewiesen werden kann“, das Phänomen des Juden-

tums behandelt. Das Judentum ist ein „Priester“volk, das seit seinem Eintritt in die Geschichte die Sonderstellung des „auserwählten“ Volkes beanspruchte, auf Grund der im Laufe von Jahrhunderten von der Priesterkaste zusammengetragenen Konfessionsgesetze, welche zugleich die Lebensgesetze seines Volkstums geworden sind. Diese einzigartige Verschmelzung bewirkte, dass nicht das Gesetz der Juden, sondern der Jude das Gesetz im Laufe einer langen Entwicklungsperiode schuf.

Nun folgt ein geschichtlicher Ueberblick, in welchem zunächst mit dem überlieferten Irrtum aufgeräumt wird, Palästina sei um das erste Jahr unserer Zeitrechnung ein von Juden bewohntes und bebautes Land gewesen. Dort waren sie ihren heute noch vorherrschenden Anlagen gemäss Städtebewohner, eine Stadtrasse, die es verstand durch Handels- und Börsenbetrieb eine

der Arzt, „und lassen Sie sich schnell in der Kaserne von ihrem Feldwebel ein Gegengift geben.“

Als Dr. Toncine, im Hotel de Dieu, dem bekannten Pariser Krankenhause, im Jahre 1805 Sprechstunde abhielt, erschien ein 16jähriger Bursche, der vorgab, am rechten Arm gelähmt zu sein. „Nimm den Hut ab!“ kommandierte der Arzt.

Das tat der Mensch dann auch mit seinem angeblich lahmen Arm. Worauf Toncine sich seinen Doktorstock bringen liess und den Burschen in Gegen-

Der weiche Schaum einer Lösung von

Lavasol

dem guten Waschpulver, durchdringt die Wäsche viel wirksamer als gewöhnliche Seife, die halbtrocken aufgerieben wird und erspart dadurch viel unnötige Arbeit.

Die bolschewistische Gefahr

Wir wollen uns nochmals auf Trotzki's oft zitiertes Wort berufen, weil gerade dieses dem unverbesserlichen unpolitischen Träumer nicht deutlich genug vorgehalten werden kann: Der Aufstieg Hitlers zur Macht bedeutet das schliessliche Ende des Bolschewismus.

Die letzten Ereignisse im Reich bezeugen mit aller Deutlichkeit, dass man sich in Moskau über die Richtigkeit dieses Wortes keinerlei Zweifel hingibt. Und doch können die Ereignisse der letzten Tage nur als Verzweiflungsakte gewertet werden! Denn noch vor wenigen Wochen konnte man bei Emisären, die vor kurzem aus Russland gekommen waren, eine erschreckende Sicherheit und Ruhe bei allem, was die zukünftige Entwicklung des Bolschewismus anlangte, beobachten. Man „tolerierete“ in Moskauer Kreisen den Reichskanzler v. Schleicher zuzusagen, weil man mit einer Fortsetzung seiner Politik oder doch ähnlicher Richtlinien rechnete und an deren Ende mit absoluter Ruhe und Gewissheit ohne besondere Tätigkeit automatisch ein Sowjetdeutschland kommen sah. Aussprüche wie: „Das nächste Sowjetland heisst Deutschland“ waren keine Seltenheit!

Diese Erwartungen und Berechnungen haben nun durch die über Nacht erfolgte Regierungseinsetzung der gesamten nationalen Konzentration unter der Führung Hitlers einen tödlichen und vor allem unerwarteten Schlag bekommen. Der Versuch, durch Terrorakte das verlorene Feld wiederzugewinnen, entspricht zwar durchaus Moskauschen Methoden, ist jedoch auf die frühere bürgerliche Mentalität im allgemeinen bestimmt, für die die Moskauer Gewalt herrscher eine überaus gute psychologische Beurteilung besitzen. Durchaus unangebracht und verkehrt ist aber solches Verhalten gegenüber einer Regierung, wie sie heute Deutschland führt.

Bei Hitler und seinen Männern prahlen solche letzten Verzweiflungsakte wie das Attentat auf den Reichstag nicht nur ab, sondern werden sich als gegen die Urheber selbst gerichtet erweisen. Denn heute führt die junge, kriegsrauhe und kriegserfahrene Generation. Die schreckt man nicht durch Angriffe und Drohungen auf Leben und Besitz. Die antworten auf Terror nur mit verdoppelter Schärfe. Und hinter sich wissen sie damit nicht nur den überwiegenden Teil des deutschen Volkes, sondern weiteste Kreise der ganzen Welt, die unter der Drohung des Bolschewismus wie unter einem ständigen Alldruck leben.

Die im Karl Liebknecht-Haus aufgefundenen Geheimgänge und das gesamte Material für eine beabsichtigte revolutionäre Erhebung bilden nur den Beweis für die der nationalen Bewegung seit langem bekannten Moskauer Pläne, von denen wir auch an dieser Stelle in früheren Ausgaben verschiedene veröffentlicht haben. Es war nur

wart vieler Schüler und fremder Aerzte gar gewaltig durchprügelt.

Zur Zeit der Zarenregierung kam in Moskau folgender Fall vor:

Ein gesunder, kräftiger Bauernbursche stellte sich der Aushebungskommission vor und wurde nach kurzer Besichtigung für militärtauglich befunden.

Doch auf einen nach innen gebogenen Finger weisend, lehnte der Mann die an ihm gestellte Zumutung, Soldat werden zu sollen, kurzerhand ab. Alle Bemühungen des Arztes, seinen Finger geradezustrecken, hielt er standhaft aus.

Da fragte der Vorsitzende der Kommission, der General, seit wann denn der Finger so eingebogen sei.

„Schon seit sieben oder acht Jahren, Euer Hochwohlgeboren“, war die Antwort.

„Und wie sah der Finger früher aus?“

„Sol“ entgegnete der Rekrut und streckte den Finger zum allgemeinen Gaudium der gesamten Untersuchungskommission ohne alle Schwierigkeiten aus.

einer der vielen Beweise für die Unfähigkeit des verflorenen Systems, dass sie die bolschewistische Mordpest so gut wie ungehindert wüten liess. Mitschuldig an dieser Unterlassung sind zum Teil auch diejenigen Zeitungsschreiber, die früher in Fällen, in denen die tapferen SA- oder Stahlhelm-männer von kommunistischen Mördern gemeuchelt wurden, nur harmlos Gegensätzen zwischen Anhängern extremer politischer Richtungen zu erzählen wussten. Wenn die Unterlassungssünden des „Systems“ das Leben von Hunderten ermordeter SA-Kameraden auf dem Gewissen haben, ja wenn in geradezu sträflicher „Objektivität“ unsere SA-Männer mit dem kommunistischen Mordgesindel auf eine Stufe gestellt wurden, dann hat nicht zum wenigsten jene Journaille die Schuld.

Man möge davon überzeugt sein, dass Hitler und seine Regierung nicht mit sich spassen lassen. Und es wird den kommunistischen Drahtziehern, soweit sie in Deutschland leben, in aller Kürze mit fataler Deutlichkeit bewusst werden, wie wenig Federlesens eine starke nationale Regierung mit Verbrechen an der Nation macht!

Denn darauf kommt es an, die Drahtzieher unschädlich zu machen! Nicht wie früher, die paar verführten, oft aus bester Ueberzeugung handelnden, ausführenden Leute zu bestrafen, sondern ihre Auftraggeber ins helle Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen und ihnen, wenigstens in Deutschland, ein für allemal nicht nur die Lust, sondern auch die Möglichkeit zu ihren Verbrechen zu nehmen.

Die Regierung geht von einem ganz klaren Gesichtspunkt aus bei der Bekämpfung des inneren Feindes: ihm den Boden zu entziehen durch Vernichtung seiner Hintermänner aller Art und Schattierungen, dem verführten deutschen Arbeiter aber, der oft aus bester Ueberzeugung handelt, eine bessere und stärkere Weltanschauung zu geben.

Dann wird dieser Spuk, der heute die ganze Welt bedroht und bei der politischen Unvernunft der meisten Regierungen leider eine ungeheure Gefahr für die gesamte heutige Kulturwelt darstellt, sehr bald von selbst verschwinden.

v. C.

Erklärung

Wir warnen ausdrücklich, mit Hrn. Heinrich Fröhlich irgendwelche Geschäfte, den „Deutschen Morgen“ betreffend, einzugehen. Herr Fröhlich ist in keiner Form bevollmächtigt, für den Deutschen Morgen Anzeigen oder Zeitungsbezüge zu vermitteln oder Gelder einzuziehen.

Schriftleitung und Verwaltung.



ADOLPHO FOBBE

Damen- und Kinderwäsche Pyjamas, Schurzen, Bettwäsche
Neue Modelle

Rua Santa Ephigenia 69 - Tel. 4-4446

Möbeltischler

werden aufgenommen. Vorzustellen von 8 bis 9 oder von 1.30 bis 2 Uhr bei

Wilhelm Roenn & A. Sarni
Rua Libero Badaró 46, 2. Stock, Saal 4

Dauerwellen

Primaapparat u. Ausführung
30\$000

DONA CLARA und DONA GERDA
Rua Aurora 69, nahe Rua Sta. Ephigenia - Tel. 4-0046

Casa Ipanema

Rathsam Irmãos

Eisenwaren, Werkzeuge aller Art, Farben und Lacke, Pinsel, Bürsten, Oele, Firnis, Baumaterialien, Küchengeräte und alle Artikel für den Hausgebrauch
Rua São Bento 62 - Telephon 2-0441

Bar Rudolfo

Lapa, Rua John Harrison 1

Prima Antartica-Chop
Prima Küche

DIPL. BILANZBUCHHALTER, Pg., 25jährige Praxis, übernimmt Neuanlage, Revision und Nachtragen von Rückständen, sowie deutsche Korrespondenz, ageweise oder nach Vereinbarung. Mäßige Preise. Anerbieten unter „Buchhalter“ an die Verwaltung dieses Blattes.

PG. SUCHT STELLUNG als deutscher Korrespondent (auch techn. Briefwechsler), Stenograph und Maschinschreiber, als Buchhalter, Einkäufer, Expedient etc. Angebote erbeten unter „Stellung“ an die Verwaltung dieses Blattes.

BAR FAMILIAR

Socorro - Represa Santo Amaro
Avenida de Pinedo Nr. 550

GUTE KÜCHE
VORZÜGLICHE BRAHMA-BIERE
REGULÄRE PREISE

Soeben eingetroffen!

Jute-Teppiche

Aparte
Muster!

Beachten Sie bitte die niedrigeren Preise!

Grösse	160x250	120\$000
50x100	185x285	160\$000
55x110	200x300	180\$000
140x200	250x350	260\$000

CASA LEMCKE

SÃO PAULO SANTOS
Rua Libero Badaró 36 Rua do Comercio 13

Das südamerikanische Kalifornien

Fruchtbarste Terra roxa (rote Erde) mit Urwald bestanden, geeignet für alle Kulturen, desgleichen für Geflügel-, Schweine- und Viehzucht, gute Absatzmöglichkeiten durch eigene Eisenbahn und Autostraßen, KEINE AMEISEN (Saúvas), ebenes steinfreies Gelände, GESUNDES KLIMA, garantierte Besitztitel usw.

Bereits angeschlossen an das Verkehrsnetz der São Paulo-Paraná-Bahn durch Auto-, Telephon- und Telegraphendienst, liegen in 24 km Entfernung von der heute letzten Eisenbahnstation JATAHY unsere Ländereien mit dem Sitz unserer Administration in

LONDRINA

des sich schnell entwickelnden Zentrums unserer Kolonien mit Arzt, Krankenhaus sowie erstklassigen Hotels und Pensionen. Dort stehen Stadtplätze zum Verkauf. Fernerhin ist der schnelle und anhaltende Aufstieg unserer

KOLONIE HEIMTAL

bekannt. Dort wohnen heute etwa 150 deutsche Familien, die sehr gut vorankommen. Eine eigene deutsche Schule ist vorhanden. Außerdem ist noch der Fortschritt unserer Kolonien

Neu-Danzig und Roland

zu erwähnen.

Die eben erwähnten Vorzüge sowie diesen anhaltenden Fortschritt verbunden mit unserer planmässigen Kolonisationsarbeit kann Ihnen keine andere Gesellschaft bieten.

Nähere Auskünfte und Prospekte durch: Cia. de Terras Norte do Paraná
Rua 5 de Dezembro 12, 5. Stock - Caixa postal 2771 - São Paulo

Ao Benedictino

Rua Dom José de Barros N.º 4
gegenüber Gesellschaft Germania

Das deutsche Familienlokal - Erstklassige Küche - Täglich ab 7,30 Uhr Künstlerkonzert

Willy Keller

Pgg. beruft euch bei euren Einkäufen auf den Deutschen Morgen!

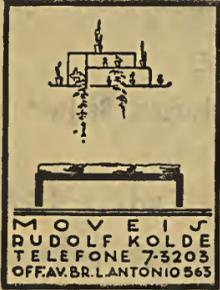


REMY-STAHL

LAGER in Schnelldreh-Schnitt-, Werkzeug-, Silber- und Maschinenstahl

JOAQUIM H. LANDGRAF
R. Ypiranga 63 - S. Paulo
Telephone 4-0857 Caixa Postal 1119
Dick-Werkzeuge, -Feilen, -Sägen

IMPORT von Spezial- und Federstahl, Stahdraht, Messing, Schwarzblech, Tiefziehblech, Formeisen



Dr. Ervin Wolffenbüttel

Allgemeine und Kinderpraxis
Am 7 Uhr abends

R. Nunes Garcia 18 - Sant'Anna
Gegenüber dem Collegio Sant'Anna am Ende der Bondoline

Deutsche Schuhmacherei

RUA STA. EPHIGENIA 38-A, früher 76
Empfiehlt sich für alle Massarbeiten sowie sämtl. vorkommenden Reparaturen. Für solide u. saubere Arbeit wird garant. — Abholen und Zust. frei Haus. — Heinr. LUTZ

Verkehrs-Lokal der NSAP. S. Paulo

RESTAURANT COLUMBUS

Pg. WALTER HAHN
Villa Marianna, Rua Vergueiro 350
Telephon: 7-0001 Telephon: 7-0001

Gemütliches Familienlokal
Jeden Abend Konzert

Der Wert einer jeden Reklame ergibt sich daraus, wie lange eine Zeitung im Hause aufliegt!

Durch **7** Tage

liegt der „Deutsche Morgen“ in jeder deutschbewussten Familie auf und jedes Familienmitglied sucht sich das ihm Zusagende aus: Der Vater den politischen Teil, die Mutter durchsucht den Anzeigenteil nach guten und preiswerten Bezugsquellen, der Sohn und die Tochter den Sport und die Novellen und Erzählungen, während man in der Tageszeitung gerade nur die neuesten Telegramme beachtet und diese dann zur Seite legt! Daher inseriert im „Deutschen Morgen“, der infolge seiner weiten Verbreitung einem jeden dient.

Deutsche Apotheke
Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-B
São Paulo - Tel. 2-4468

DER MENSCH

lebt nicht vom Brot allein, auch Zutaten müssen billig sein! Kaufen Sie nur Wurstwaren vom Frigorifico Sto. Amaro (A. Eder & Cia.). Zu haben bei

SIEBENKAESS & DRECHSLER

Bezugsbedingungen für Deutschland und die Weltpostvereinsländer:
1 Reichsmark für drei Monate, zahlbar an Postscheckkonto Hamburg 67.877, Dr. Hans Dieckmann, für Zeitung Deutscher Morgen. Geldsend. und Wertbriefe an H. H. v. Cossel Caixa Postal 1161, São Paulo (Brasil)

Mercado Central 5
Telephon 2-1368

Daselbst sämtliche Kolonialwaren aus dem Süden. Marktpreise. Gross- und Kleinverkauf. Lieferung frei ins Haus.

Homöopathie ORIGINAL

Dr. Willmar Schwabe, Leipzig
Wer sich für Homöopathie und Biochemie interessiert, verlange unsere Kataloge und Gratisprospekte. Versand nach allen Teilen Brasiliens gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich Portospesen.

Homöopathische Central-Offizin, Dr. Willmar Schwabe (Ltda.)
Rua Rodrigo Silva 16 - Telephon 2-4877 - São Paulo

Niederlage für Santos: Pharmacia „Colombo“, Rua 15 de Novembro 72
Niederlage für Rio de Janeiro: Pharmacia Allemã „Veado de Ouro“, Rua da Alfandega 74

Deutsche Apotheke

Villa Marianna
R. Domingos de Moraes 81
Tag- und Nachtdienst!

Schlafke Markt Anhangabahú

Deutscher Lebensmittelstand 27-28
Garantiert sauberste u. tägl. frischeste Erzeugnisse der altbekannten Wurstfabrik Frigorifico Santo Amaro. Ferner la. Tafelbutter, feinst. Aufschnitt zweimal tägl. fr. Wiener, jeden Mittwoch u. Sonnab. fr. Bratwurst, Blumenauer, Bratenschm., div. Käsesort., Larangenmus, Honig etc. Besond. empf. wir: Oetkers Pudding- und Backpulver sowie Konserven aller Art. Sonnabends Sülze. - Tel. 4-6738.

Wollen Sie gut essen?
Dann nur im

TROCADERO

Avenida S. João 25
3 Treppen tief - Telephon 2-3595
Angenehmster und kühler Aufenthalt São Paulos
Mahlzeiten 2\$500
Der Besitzer: FRITZ GORGES



Pianos Brasil

In höchster Vollendung

Stets grosse Auswahl

Nr. 16-A

Rua Anhangabahú
werden Sie mit allen Delikatessen, Wurstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient.
Tel. 4-2004 - Elsa Siefer

Wie bei Muttern
können Sie jeden Donnerstagabend Reibekuchen (Kartoffelpuffer) mit Apfelmus essen im

Hotel „Zum Hirschen“

Rua Victoria 48 - Tel. 4-4561 - São Paulo
Verkehrslokal der NSDAP.
im Zentrum
Inhaber: Pg. Emil Russtg

Deutsche Hirsch - Apotheke

die älteste Apotheke São Paulos, führt nur erstklassige Medikamente, bei mässigsten Preisen.
Botica ao Veado d'Ouro
CONRADO MELCHER & CIA.
Rua São Bento 23 Tel.: 2-1630

Deutsches Schülerheim Sant'Anna

SÃO PAULO
R. VOLUNTARIOS DA PATRIA 645

Knaben- u. Mädchenheim.
Voll- und Halbinternat.

Arbeitsstunden unter Aufsicht.
Nachhilfe in allen Fächern

ROBERT WEIDT

Direktor der Deutschen Schule Sant'Anna.

BAR UND RESTAURANT FRITZ

RUA DO CARMO 19 - TELEPHON 4-0610

Mittag- und Abendtisch 2\$500
Speisen à la carte bis Mitternacht
FF. BRAHMA-SCHOPPEN FF.
In- und ausländische Weine
Mässige Preise.

Einziges deutsches Restaurant in der Nähe vom Largo da Sé.

Besitzer FRITZ KINTZEL.

Restaurant Mar

Rua Santa Iphigenia 3-A

Das beliebte Bier- und Speiselokal.

Gut bürgerlicher Tisch — Alle bayrischen Spezialitäten. — Jeden Mittwoch Feijoada.

Die Wirtin: Wwe. Poppinger.



Biere
Guaraná
Mineralwasser
Liköre?

Einzig und allein von der

Antarctica

Pgg.!

ihr bei ihnen arbeiten lasst!

Wir haben unter unseren Mitgliedern eine ganze Reihe freier Handwerker: Schneider, Schuhmacher, Tapezierer usw. Es ist eure Pflicht, solche Pgg. zu unterstützen, indem Der OG.-Führer.